

... ZUM SEUFZEN UND WAINEN ALSO BEWEGT WORDEN.
MARIA IM KRIEG – DAS BEISPIEL ROTTWEIL 1618–1648

von
Andreas Holzem

Welche Ereignisse Menschen feiern, liefert der Erfahrungsgeschichte zentrale Schlüssel zu deren Deutungskultur. Das gilt auch für kriegerische Ereignisse. Die Menschen in der südwestdeutschen Reichsstadt Rottweil, die im Folgenden im Mittelpunkt stehen werden, machten im Blick auf den Dreißigjährigen Krieg eine bemerkenswerte Ausnahme: Für sie war das Jahr 1648 offenbar kein Thema. Während andernorts in deutschen Städten aufwändige Friedensfeiern inszeniert wurden,¹ schweigt das ansonsten ausführliche Ratsprotokoll zu den verschiedenen Friedensschlüssen dieses Zentraljahres der europäischen Geschichte vollständig. Auch eine Zentenarfeier für 1748 ist bislang nicht nachzuweisen. Dafür feierten die Rottweiler fünf Jahre früher: 1743 begingen sie mit einer Festwoche das 100jährige Jubiläum der so genannten „Rottweiler Augenwende“, einem Marienwunder, das sich mitten im Krieg – in einer Phase seiner stadtgeschichtlich dramatischen Zuspitzung – in der dortigen Dominikanerkirche ereignete.

Die Jesuiten, welche 1743 dieses Ereignis in Festpredigten kommentierten, trugen mehr als klassische Gedanken dazu vor. Die Stadt habe hier – über allen bisherigen *absonderlichen Göttlichen Succurs* hinaus – das *handgreifliche Kenn=Zeichen der Himmlischen Hülff erfahren*, und zwar *durch Ausbreitung über die Statt deß Gnaden=reichen Schirm= und Schutz=Mantels / der Allerseeligsten Jungfrauen und Mutter GOTTes MARLÆ, als wodurch schon so vil Stätt erhalten / die Feind geschlagen / die Sig gewonnen / die Belagerungen auffgehoben / die Betrangte erlöset / und wider in ihre gewünschte Freyheit gestellt worden.*² Nun waren 1743 die Jesuiten in Rottweil nicht die einzigen, die sich erinnerten. 1648 hatten sie in der Stadt nicht einmal eine Niederlassung besessen; sie fanden also bereits eine Erinnerungskultur vor. Aber sie waren diejenigen, welche Zugang zu jenem Aktenmaterial besaßen und es für ihre Jubelwoche auch

¹ Johannes BURKHARDT, *Der Dreißigjährige Krieg*, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1998, 225–292; Georg SCHMIDT, *Der Dreißigjährige Krieg*, 4. Aufl., München 1999, 101f.; Hartmut LAUFHÜTTE, *Das Friedensfest in Nürnberg 1650*, in: Klaus BUBMANN/Heinz SCHILLING (Hgg.), *1648. Krieg und Frieden in Europa*, Textbd. 2, Kunst und Kultur, München 1998, 347–357; Claire GANTET, *Friedensfeste aus Anlaß des Westfälischen Friedens in den süddeutschen Städten und die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg (1648–1871)*, in: ebd., 649–656.

² *Sæculum Rottwilano-Marianum, Oder Hundert-jährig-Marianisches Jubel- und Danck-Fest, Verordnet Von einer Hochlöblichen Freyen Reichs-Statt Rottweil zu danckbarer Gedächtnuß jener wunderbarlichen Augen-Wendung und Veränderung des Angesichts / welche sich Anno 1648, an der Marianischen Bildnuß auff dem Rosenkrantz-Altar in dem Löblichen Gotts-Hauß Ord. FFr. Prædicatorum dasselbst mit allgemeiner Erstaunung zweymahlen zugetragen [...], Cum Præsçitu & Consensu Superiorum, Getruckt zu Rottweil bey Joan. Thaddæes Feyrer Anno 1744, 4.*

ausführlich zitierten und verwendeten, das zur Beglaubigung des Wunders bereits im darauf folgenden Jahr 1644 entstanden war.

Der Vergleich dieser Protokolle mit den jesuitischen Publikationen des sog. „Saeculum Rottwilano-Marianum“ von 1743 begründet die im Folgenden zu erhärtende These: Was die Menschen von 1643 in Rottweil gesehen und erfahren hatten, hatte mit dem, was ihre Nachfahren 1743 feierlich begingen, nur noch ausgesprochen wenig gemeinsam. Die Veränderungen offenbaren einen bemerkenswerten Vorgang der Erfahrungsadaption an kanonische Deutungsmuster dessen, was Maria im frühneuzeitlichen Konfessionskrieg tut.

In drei Schritten ist zunächst kurz der äußere Rahmen der sog. „Rottweiler Augenwende“ zu skizzieren, um in diesem Kontext zweitens die Zeugnisaussagen als kollektiven und teils auch individuellen Prozess religiöser Erfahrung im Krieg zu rekonstruieren. Ein dritter Schritt vergleicht die Ergebnisse mit den Überzeugungen, welche die Jesuiten ein Jahrhundert später zur Grundlage ihres „Hundertjährigen Marianischen Jubel- und Dankfestes“ machten.

Das Anschauungsmaterial: Das Trienter Konzil³ hatte in Auseinandersetzung mit reformatorischer Kritik verlangt, dass vermeintliche Wunder in einem Informativprozess ausführlich zu untersuchen und vom Ortsbischof als authentisch zu erklären seien. In Rottweil wurde damit seitens des Bischofs von Konstanz Dekan Justus Hausmann, Pfarrer von Oberndorf, beauftragt.⁴ Darum sind wir durch 43 Zeugenaussagen und einige Berichtsbriefe an den Dekan genau unterrichtet über das, was Bürger und Bewohner der Stadt, Männer und Frauen, im Frühjahr 1644 über das Erlebte berichteten. Die Marianische Jubelwoche von 1743 findet sich in einem umfangreichen Band, 1744 publiziert, umfassend dokumentiert.

³ Dekret über die Anrufung, die Verehrung und die Reliquien der Heiligen und über die Heiligenbilder (3.12.1563), in: Heinrich DENZINGER/Peter HÜNERMANN (Hgg.), Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen – Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, 39. Aufl., Freiburg i. Br. u.a. 2001, Nr. 1825, 1563: *Nulla etiam admittenda esse nova miracula, nec novas reliquias recipiendas nisi eodem recognoscente et approbante episcopo. – Auch dürfen keine neuen Wunder zugelassen oder neue Reliquien aufgenommen werden, ohne dass eben dieser Bischof davon weiß und seine Zustimmung gibt.*

Für die Anwendung im Rottweiler Kontext: Generalvikar und Weihbischof des Bistums Konstanz an den Dekan des Landkapitels Rottweil, Justus Hausmann, 3.2.1644: *Cumque ex illo t[em]pore tam intra, quam extra Rottwilam ubique id pro miraculo fuerit habitum, et propterea singularis a populo eidem Statua honor exhiberi captus: in Constitut. a SS. Concil. Trident. salubriter cautum sit, ne ulla nova miracula, ni ab Ep[iscop]o loci prius recognita et approbata admittantur, Nobis humiliter supplicari fecerunt, quatenus casum, uti praemittitur, et in adiuncta copia latius deducitur, pro vero miraculo approbare, et ut publicis typis divulgari possit, permittere dignaremur.* Stadtarchiv Rottweil [StadtARw] II, I. Abt. Lade IX Fasz. 5 Nr. 2a.

⁴ Vgl. ebd.: Generalvikar und Weihbischof des Bistums Konstanz an den Dekan des Landkapitels Rottweil, Justus Hausmann, 3.2.1644; StadtARw (wie Anm. 3); Protokoll der Zeugenvernehmung des Dekans Justus Hausmann, 14.3.1644; StadtARw II, I. Abt. Lade IX Fasz. 5 Nr. 2d, fol. 1.

1. RELIGIÖSE KRIEGSERFAHRUNG IM KONTEXT: MARIA IM KRIEGSGESCHEHEN ROTTWEILS 1643

a) Zu den zentralen religiösen Instanzen der katholischen Reichsstadt Rottweil gehörte auch der sich als christkatholische Obrigkeit verstehende Rat, der sich oligarchisch aus den führenden Familien der Stadt und den Mitgliedern des kaiserlichen Hofgerichts zusammensetzte. Die spätmittelalterliche Kommunalisierung des Kirchenwesens hatte dem Rat das Patronatsrecht über sämtliche kirchliche Pfründen der Stadt in die Hand gegeben: die Stadtpfarrei Hl. Kreuz und die ihr unterstehende Kapellen- und Spitalkirche sowie die in einer eigenen Bruderschaft zusammengefassten Altaristenbenefizien (sog. „Präsenz“). Der Krieg hatte die Ordensniederlassungen in Rottweil – Dominikaner und Dominikanerinnen – finanziell und personell schwer getroffen. Der männliche Konvent zählte offenbar nur noch fünf Mitglieder, auch der weibliche Zweig (sog. „Weiße Sammlung“) war stark zusammengeschmolzen. Ein 1623 errichteter Kapuzinerkonvent war bereits 1633 wieder zerstört worden; erst 1636 konnte der zweite Bau eines Klosters beginnen. Die Jesuiten ließen sich endgültig erst 1692 in Rottweil nieder.

1619 und erneut 1634 hatten die massiven Mängel der Amtsführung des Stadtpfarrers eine Verfassungskrise heraufbeschworen: Der Rat erwies sich als ohnmächtig, die traditionellen Mittel der religiösen Krisenbewältigung im Krieg beim Stadtpfarrer, der den Kreisen der Ratsfamilien selbst entstammte, durchzusetzen. Dies stellte seine eigene Legitimität und religiöse Autorität in Frage. Erst zu Beginn der 1640er Jahre konnte mit Hilfe des bischöflichen Konsistoriums in Konstanz der Pfarrer – unter Verzicht auf eine Amtsenthebung – kalt gestellt und ein Vizerektor installiert werden, der das religiöse Leben nachhaltig stabilisierte. Im Sommer 1643, als französisch-weimarische Truppen die Stadt erstmals belagert hatten, am 26. Juli aber abgeschlagen werden konnten, setzte der Pfarrvikar Johann Herderer beim Rat *zue sonderbarer Ehre, lob vnd Danckhsagung umb jüngst den 26^{ten} July gegen dem Feünd erhaltene Victori* Prozession und Dankgottesdienst *zu Gott dem Allmechtigen vnd seiner Lieben Muetter Mariae*⁵ durch; ein anschließendes Gelöbnis verpflichtete die Stadt in herkömmlichen Konsensritualen zu jährlichen Votivleistungen am Tag der Mutter Mariens, dem Annentag – eben jenem 26. Juli und in der St. Anna-Kirche beim Spital.⁶ Sowohl die wirtschaftlich und personell dem Ruin nahen Dominikaner als auch der um jeden Pfründertrag und alle geistlichen Handlungsmöglichkeiten gebrachte Kapellenprediger blieben bei diesen Vollzügen außen vor. Über die Grundlagen dieser knappen Skizze zum religiösen Kontext wurde anderswo ausführlich berichtet.⁷

⁵ StadtARw, Ratsprotokoll [im Folgenden: RPR] vom 28.7.1643, p. 553.

⁶ StadtARw, RPR vom 27.8.1643, p. 574. Vgl. August STEINHAUSER, Die Tragödie von Rottweil 1643, Rottweil 1946, 5.

⁷ Vgl. Andreas HOLZEM, Religiöse Semantik und Kirchenkrise im „konfessionellen Bürgerkrieg“. Die Reichsstadt Rottweil im Dreißigjährigen Krieg, in: Horst CARL

b) Das Marienwunder vollzog sich unter dem Eindruck einer militärisch bis zum Äußersten zugespitzten Lage.⁸ Die französisch-weimarische Armee unter Marschall Guébriant, 10.000 Fußsoldaten und 7.000 Reiter, belagerte Rottweil seit dem 7. November 1643; kleine Siege der Belagerten bei Ausfallscharmützeln (11.11.) blieben allenfalls Achtungserfolge. Die Stadt wurde aus drei, später vier Batterien ununterbrochen mit Feuerkugeln und Granaten beschossen; besonders die nächtlichen Feuerbeschießungen und die dadurch gelegten Brände verfehlten ihren Eindruck nicht. Mehrere Aufforderungen zur Übergabe der Stadt (12.11., 15.11.) knüpften daran die Bereitschaft, die gemeine Bürgerschaft, Frauen und Kinder, Geistliche, Klöster und Kirchen zu schonen. Die abweisende Antwort des 13. November berief sich einerseits auf das nach göttlichem, geistlichem und natürlichem Recht feststehende Gebot, Gott und dem Kaiser gehorsam zu sein und unterstellte sich andererseits dem göttlichen Willen, seinem allmächtigen Schutz und der Fürbitte Mariens. Hiermit entsprach man dem Eid, den Stadtkommandant Jobst Hettlach für seine kurbayerische Garnison am 11. November vor dem Rat abgelegt hatte.⁹ Am 18. November fiel ein großer Abschnitt der Ringmauer; ein Sturm schien unmittelbar bevorzustehen. Daraufhin brach vor Ort ein heftiger Streit zwischen Stadtkommandant Hettlach und seinen Hauptleuten auf der einen und Stadtschultheiß Renner, Bürgermeister Wölflin und Stadtsyndicus Wehrlin andererseits aus, ob über Waffenstillstand und Übergabe zu verhandeln sei. Gegen den Stadtkommandanten wurden später schwerste Vorwürfe erhoben und ein Kriegsgerichtsverfahren eingeleitet, weil die Ratsmitglieder ihm vorwarfen, es sei ihm beim Akkord mit dem Feind vor allem um den eigenen freien Abzug gegangen; andererseits offenbarte das Verfahren auch einen dramatischen Pulvermangel, der eine weitere Verteidigung eventuell verunmöglicht hätte. Über die Stimmung und den Widerstandswillen der Truppenteile Hettlachs und der Stadtbürger und -bürgerinnen werden unterschiedliche Angaben überliefert. Auf eigene Faust und über den Willen des Rates hinweg handelte Hettlach in der Nacht vom 18. auf den 19. November zwölf „Akkordpunkte“ aus, die in der Tat seine Interessen sicherten, aber auch die Stadt schonen. Bei der faktischen Übergabe blieben schwer wiegende Verstöße gegen diesen Vertrag nicht aus.

Freilich gibt es Siege, an denen man stirbt: Der von den Verteidigern schwer verwundete Marschall Guébriant erlag – mit den katholischen Sakramenten wohl versehen – am 24. November im Rottweiler Dominikanerkloster seiner Verwundung; seine im Winterquartier vor Tuttingen liegende Armee wurde am 24. und 25. November von kaiserlich-bayerischen Truppen völlig aufgerieben. Rottweil wurde wieder kaiserlich, nachdem es vom 26. November bis zum 3. Dezember 1643 erneut und unter umgekehrten Vor-

u.a. (Hgg.), *Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen*, Berlin 2004, 233–256.

⁸ Vgl. Winfried HECHT, *Rottweil 1529–1643. Von der konfessionellen Spaltung zur Katastrophe im Dreißigjährigen Krieg*, Rottweil 2002, 150–157.

⁹ Vgl. STEINHAUSER (wie Anm. 6), 8f.; zum Gesamtgeschehen vgl. Winfried HECHT, *Das Dominikanerkloster Rottweil (1266–1802)*, Rottweil 1991, 115–119.

zeichen belagert worden war.¹⁰ Das Ausmaß der Zerstörung wurde dadurch nur gesteigert: Sämtliche Vorstädte, ein Drittel der Kernstadt, wesentliche Partien der Befestigung sowie der kommunalen Infrastruktur und der Dörfer im Umland lagen in Schutt und Asche.¹¹ Niemand zählte die Toten. Dennoch sollte es immer eine Tendenz geben, den Verlust der Stadt im November vor dem Hintergrund der Schlacht von Tuttlingen, der anschließenden Rückeroberung und dem Tod des „Marschalls von Frankreich“ im Sinne der Siegesfeier vom Dezember (4.12., Hl. Barbara) als Teiletappe eines bayerisch-kaiserlichen Sieges zu lesen.

c) In diesem religiösen und politisch-militärischen Rahmen vollzog sich ein Marienwunder, das in der Rottweiler Erinnerungskultur und Historiographie als „Augenwende“ firmiert. Schauplatz und Zeitpunkt standen in enger Verbindung mit den Kriegseignissen: Die Dominikanerkirche lag in unmittelbarer Nähe des „Predigerturms“, der einen besonderen Schwerpunkt des Angriffs auf die Stadt bildete. In der Nacht vom 9. auf den 10. November¹² waren die Bürger und Soldaten religiös und militärisch besonders aktiv: etwa 300 von ihnen beteten die ganze Nacht das sog. zehnstündige Gebet; im Wechsel den Schmerzhaften, den Freudenreichen und den Glorreichen Rosenkranz sowie die Allerheiligen-Litanei. Um die Kirche herum bemühten sich Helfer, Baumaterial und Munition zur Verstärkung und Verteidigung der Mauer beim Predigerturm heranzuschaffen.

2. ERLEBNIS UND ERFAHRUNG:

EINE STADT IM KRIEG EINIGT SICH AUF EIN MARIENWUNDER

Die Zeugenaussagen im Rahmen des tridentinischen Informativprozesses stellen keineswegs authentische Erlebnisberichte dar. Da sie im März 1644, also etwa vier Monate nach den Ereignissen entstanden, spiegeln sie bereits einen ersten unmittelbaren Prozess der Erfahrungshomogenisierung in der Rottweiler Bürgerschaft wider: In vielem, ja überhaupt in den wesentlichen Details gleichen sich die Zeugenaussagen sehr. Diese Homogenisie-

¹⁰ Zu den gesamten Vorgängen vgl. STEINHAUSER (wie Anm. 6), 6–23; Professor GEISELHART, Zur Geschichte der Reichsstadt Rottweil im 30jährigen Kriege, in: Programm-Abhandlung des königl. Gymnasiums in Rottweil, Schuljahr 1898–99, Rottweil 1899; HECHT (wie Anm. 9); DERS., Rottweil 1643–1802. Die späte Reichsstadtzeit, Rottweil 1999.

¹¹ Differenziert ebd., 13f., 17f.

¹² Um das genaue Datum gibt es durchaus Verwirrung; vgl. Winfried HECHT, Die Rottweiler „Augenwende“ von 1643. Ereignis und Wirkung, in: 1643–1993. 350 Jahre Unsere Liebe Frau von der Augenwende, Rottweil o. O. o. J. [Rottweil 1993], 5–8. Hecht gibt hier den „11. November zwischen 1 und 2 Uhr nachts“ an; die Protokolle aber sprechen einmütig vom 10. November, z. B. das Protokoll der Zeugenvernehmung des Dekans Justus Hausmann, 14.3.1644 [im folgenden: Protokoll 14.3.1644], Einleitung; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 1: *die vero Decima Novembris circa Horam Secundam antelucaram*; oder ebd., fol. 2: *den 10. Nouemb. vngesfahr umb 8 uhr morgens*.

rung hat zwei Ursachen: einerseits das städtische Gespräch über die Vorgänge, andererseits die darauf basierende, seine wesentlichen Elemente bereits aufnehmende und dadurch verstärkende Weise der Zeugeneinvernahme und ihrer Verschriftlichung. Das Ergebnis dieses Vereinheitlichungsvorgangs wurde im stadtgeschichtlichen Erzählfocus bislang mit dem Ereignis selbst weitgehend identifiziert und interpretiert als sinnliche Wahrnehmung „nach einem zeitgebundenen Muster“ und als zeitübliches Zeugnis „kindlich konkreter Gläubigkeit“.¹³ Darüber hinaus aber sind wesentliche weitere Elemente für die zeitgenössische Erfahrungsqualität des Vorfalles – für Erfahrungsbildung und Erfahrungsbindung – herauszupräparieren.

a) Rang und städtische Ordnung vor dem Wunder

Nicht nur im Geschehen selbst, sondern auch in der Art der Verarbeitung spiegeln sich städtische Rangfolgen und Ordnungsstrukturen wider, die auch in früheren städtischen Zeremonien zur religiösen Bewältigung der Kriegsnot bereits beobachtet werden konnten. Zunächst werden die Aussagen der Männer für glaubwürdiger und gewichtiger gehalten als die der Frauen; sie berichten als erste.¹⁴ Sodann wird unter den männlichen wie weiblichen Zeugen eine strikt ständische und soziale Stufung eingehalten. Unter den Männern werden als erste die Geistlichen zum Bericht eingeladen: erst der Pfarrer von Bösing, obwohl er angibt, im Grunde nichts gesehen zu haben und das mit seinen schwachen Augen entschuldigt, dann der Kapellenprediger, zum Schluss der Kaplan an Hl. Kreuz. Den Priestern folgen die bürgerlichen Honoratioren: der damalige Amtsbürgermeister, nachdem der amtierende Nachfolger und der Stadtsyndikus in einem separaten Schreiben testiert hatten, dann die Obervögte der Dörfer der Rottweilischen Landschaft und der städtischen Einrichtungen (Spital, Gotteshaus-Bruderschaft), weiter die Adligen in Diensten des kurbayerischen Goldischen Regiments unter Kommandant Hettlach, und zuletzt erst die einfachen Bürger, Handwerker, Knechte und Soldaten. Der Maurer Johann Roth, der als erster mit dem Laienbruder des Dominikanerklosters Martin Aichel die Veränderung am Marienbild wahrnahm, wurde erst als 22. Zeuge berufen. Schon damals hatte man ihn, statt ihm eine längere Betrachtung zu ermöglichen, rasch fortgeschickt, um den Stadtsyndikus zur Kirche zu holen.¹⁵ Auch der Schustergeselle Conrad Wilhelm Übelhack wird erst als 23. Zeuge einvernommen, obwohl er als Konvertit viel innere Glaubwürdigkeit verkörperte; auch er hatte Botendienste leisten müssen, um den damaligen Schultheißen, jetzigen Amtsbürgermeister Matthias Renner auf den Plan zu rufen.¹⁶

¹³ HECHT (wie Anm. 12), 8.

¹⁴ Vgl. die Anordnung der Zeugenvernehmung im Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 1–11: die ersten 25 Zeugen sind Männer. Danach folgen ebd., fol. 12–19, 18 weibliche Zeuginnen.

¹⁵ Vgl. ebd., fol. 9: Aussage des Bürgers und Maurers Johann Roth.

¹⁶ Vgl. Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 10: Aussage des Schustergesellen Conrad Wilhelm Übelhack.

Unter den Frauen sind es wiederum die Dominikanerinnen der Weißen Sammlung, die als Ordensfrauen zuerst gehört werden. Dann folgen erneut die katholischen adligen Frauen, die Frau des Amtsbürgermeisters, die Jungfrauen, zum Schluss Bürgerfrauen, hervorgehoben die Frauen der Zunftmeister und ihre Witwen. Diese Rangfolge wird nicht nur faktisch eingehalten, sondern auch in einer späteren Umgruppierung einzelner Zeuginnen explizit gemacht.¹⁷

Das kommunale Autoritätsgefälle ist nicht zuletzt daran abzulesen, dass Amtsbürgermeister, Schultheiß, Syndikus und Schanzmeister als Autoritätspersonen gleichzeitig und gemeinsam auftreten; ihr Gebet vor dem Marienaltar ist auch ein Akt der öffentlichen Selbstinszenierung:

*Herr Albrecht Spitz Von Dillingen gebürtig Schanzmeister zu Rotweil, Leutnant Maurer genannt. Dieser zeigt ahn, welcher gestalt, nach vernemmung daß die bildnuß sich allerdings erlebicht, Er gleich anfangs mit Herren Burgermeister, Schultheiß vnd Dr. Johann Wehrlin in die kirch gangen, vor dem Altar beider niderkniet.*¹⁸

Es ist unwahrscheinlich, wenn auch derzeit nicht direkt zu belegen, dass die in allen Lebensbereichen so penibel beachtete Rangordnung des städtischen Lebens auf die Erfahrungshomogenisierung des Marienwunders in der Rottweiler Bürgerschaft ohne Einfluss geblieben sein sollte. Im Ergebnis: Was tat Maria?

b) Die belagerte Maria: eine interagierende Madonnenfigur

Das Marienbildnis auf dem Rosenkranzaltar ist ein spätmittelalterliches Gnadenbild wohl aus einer niederrheinisch-westfälischen Schule, möglicherweise über dominikanische Kunsttraditionen zwischen dem Rheinland und dem Elsass nach Rottweil vermittelt.¹⁹ Nicht der erste, aber einer der ausführlichsten Zeugen für die Aktion dieses Bildes ist der Prediger der Kapellenkirche, Matthias Molitor. Er fasste alle Elemente zusammen, die auch den anderen auffielen:

Seye den 10. Nouemb. vngefahr umb 8 vhr morgens vor dem Altar gewest, vnd erstlich gesehen, wie die bildnuß die augen vnder sich wende, bald über sich dem

¹⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 17: *Testis 13^a [am Rande] Notand. Dise Zeugin, wie vielleicht auch nachgehende tanquam maritata hinauf; sub Testa 6. id. sie fraw Beckin; reliquae vero sub Testa 7^a zusetzen.*

¹⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 8: Aussage des Schanzmeisters Albrecht Spitz aus Dillingen; zu Johann Wehrlin, der in den Hexenprozessen Rottweils 1629 und in solchen der Landschaft 1631 eine unrühmliche Rolle spielte, vgl. HECHT (wie Anm. 8), 130.

¹⁹ Angesichts der Bedeutung des Bildwerkes für die Stadtgeschichte ist es um so erstaunlicher, dass eine ikonologisch-motivgeschichtliche Untersuchung der Statue bis heute aussteht. Über ihre Herkunft, mögliche Künstlerschulen, ihre Beziehungskreise und ihre religiositätsgeschichtliche Ausrichtung ist derzeit nichts bekannt; freundliche Auskunft des Rottenburger Diözesankonservators des Bistums Rottenburg-Stuttgart Wolfgang Urban.

Himmel zu; als dan widerumb niedersinckend, selbige etwaß zur rechten, gestracks aber herumb zur lincken vß daß Kindlin gewendet habe, selbige vß Ihme Kindlin etwaß stillhaltend; so Er inwendig einer stundt in die 4. mahl gesehen, vnd einmahl die leffzen gegen dem Kindtlin übersich dergestallt bewegt habe, gleich wie ein Mensch daß reden thue. Wie Er Zeug also haben auch andere beiwesende leuts vermainet, die bildnuß thue jeden mit sonderm fleiß allein anschawen. Seye gantz erblichen, jedoch darbey anzuschawen aller anmüetig gewesst [...].²⁰

Als wesentliche Elemente des Wunders erscheinen in allen Zeugenaussagen: die Bewegung der Augen zum Himmel und deren anschließendes Niedersinken oder Niederfallen, der abwechselnde Blick nach rechts und nach links zum Kind, die Hinwendung der Augen auf die Anwesenden und der Wechsel der Gesichtsfarbe. Der Kaplan an Hl. Kreuz, Lucas Krachenfels, betonte die auffällige Geschwindigkeit des Blickwechsels und des Bildwandels:

Die Bildnuß seye gantz erblichen gewe[sen], zwar die natürliche Farbe wider bekommen, vnd dan widerumb sich entferbet vnd weiters recolligirt. Seye alles sehr geschwindt vnd verwunderlich zuzugangen.²¹

Andere aber sahen die Farbveränderung unsicherer oder skeptischer: *Habe ein bleiche zwar am bild verspürt, könne aber nit sagen, obs wegen der nacht oder wegen reflection deß liechts geschehen seye!*²² Wiederum andere beschrieben und interpretierten dieses Antlitz sehr konkret: *Sey aller todfärbig gewest vnd gleichsamb mit etwaß blau vermischet.*²³ Viele Zeugen beobachteten, dass die Pupillen beim Wenden der Augen unter den Lidern verschwanden oder doch fast verschwanden, indem *die bildnuß die augen hin vnd her also weit gewendet, daß fast allerdings die Sternen vnder die augglüder gewichen, vnd sonderlich vß daß Kindlin ihre augen geneiget habe, vnd diß mehrmahls.*²⁴ Zehn oder zwölf mal sollte dies geschehen sein, wussten einige,²⁵ und viele legten großen Wert auf die Feststellung, welche besondere Aufmerksamkeit Maria dem Kind gewidmet habe: *Habe die augen bald wider sincken lassen, [...] vnd selbige hin vnd her, besonders aber das lincke gegen dem Kindlin beweget, also daß an selbigen fast nuhr daß weiße zu sehen gewest.* Ob das Kind darauf reagiert habe,

²⁰ Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 2: Aussage des Predigers der Kapellenkirche Matthias Molitor.

²¹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 2: Aussage des Kaplans an der Stadtpfarrkirche Heilig-Kreuz Lucas Krachenfels.

²² Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 3: Aussage des Lizentiaten Matthaius Lindaw, Obervogt in Wurmlingen.

²³ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 12: Aussage der Dominikanerin Maria Cloße aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

²⁴ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 3: Aussage des damaligen Amtsbürgermeisters Johann Wölflin.

²⁵ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 12: Aussage der Dominikanerin Maria Cloße aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil: *Nach disem hab sie gesehen, daß die bildnus die augen etwan 10. oder 12. mahl also weit in die höhe über sich gezogen, daß fast nuhr das weiße gebliben vnd dass schwartzte vnder die obere augglüder gewichen, gleich wie ein Mensch das seine augen übersich vnd wider hinunder bewegen thut.*

war umstritten: Nur eine Zeugin meinte, *als thete das Kindlin gegen Ihren vmb etwas das Köpflin neigen.*²⁶

Im übrigen betonten viele den Einbezug des Volkes und der Stadt in die Bewegung der Augen: *gleich schawte sie daß vfm boden kniend Volck ahn, hierauf mit einem lieblichen blick daß Kindlin*²⁷ – *mehrentheils gegen dem Kindt wie auch über dessen Haubtlin der Stadt zu gewendet*²⁸ – *vf daß Volck die augen sonderbars außstreckend*²⁹ – *die Verwendung der augen gar wohl gesehen; als hin vnd her, mit dem lincken vf Kindtlin, mit dem rechten aber vfs Volck mehrmals*³⁰ – *die bildnuß hab ihre augen zwaimahl vf daß Kind vnd alsdan alweg uf die leüth gewende*³¹ – *vnder-schidlich gesehen, wie die bildnuß die augen hin vnd her wende, vnd sonderlich gegen der Statt vnd vfs Kindt der lincken seiten zu*³² – so lauten die Aussagen. Wer dabei war, stellte einen Zusammenhang her zwischen dem Blick auf das Kind und auf die Stadt und ihre Menschen. Nur zwei Männer glaubten dabei auch eine Bewegung des Scepters wahrgenommen zu haben.³³

Zudem interagierte die Marienfigur offenkundig mit dem Gebet der Menschen. Während sie beim Freudenreichen Rosenkranz blass blieb, kehrte die natürliche Röte mit dem Beginn des Schmerzreichen zurück³⁴ und Maria bewegte überdies die Lippen.³⁵ Selbst einzelne Gesätze des Mariengebets wurden anscheinend mit einem besonders lieblichen Blick oder gar einem eigenständigen Mitbeten des Bildes beantwortet.³⁶ Zwei Frauen, die

²⁶ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 13: Aussage der Freifrau Anna Maria Spretterin von Kreidenstein.

²⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 5: Aussage des Ratsherrn und Malers Christoph Krafft.

²⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 8: Aussage des Rottweiler Unterbaumeisters Johann Wilhelm Kramer.

²⁹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 12: Aussage der Dominikanerin Maria Cloße aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

³⁰ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 14: Aussage der Jungfrau Anna Sybilla Spretterin von Kreidenstein zu Neckarburg.

³¹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 16: Aussage der Jungfrau Catharina Kimmerling.

³² Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 16: Aussage der Jungfrau Anna Magdalena Herderin.

³³ Vgl. die Aussagen von Leonhardt Khuon d. J., Kaiserlicher Hofgerichtsassessor in Rottweil, und Johann Wilhelm Kramer, Unterbaumeister zu Rottweil; Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 7 und fol. 8.

³⁴ *Nach vollndtem freudenreichen Rosenkrantz vnd bei anfang daß schmerzhaften habe die bildnus allgemach ihr vorig natürliche farb bekhommen. Nach vollndtem Psalter, als mann die aufopferung gebeten, hab sie gespürt, daß die bildnus die vnder lincke lefftzen dreimahl bewegt vnd gegen den obern lefftzen etwaß gebogen übersich gezogen hab.* Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 12: Aussage der Dominikanerin Maria Cloße aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

³⁵ *Habe bei complirung des freudenreichen Rosenkrantzes gesehen, wie die vndern leüfftzen an der bildnuß sich in einer gebognen krumme gegen den obern lefftzen übersich gezogen.* Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 14: Aussage der Maria Catharina Wehrlerin.

³⁶ [...] *sonderlich aber wahrgenommen, daß allweg bei anfang daß letzten Zehners in den 3 Rosenkrantzzen ihre augen gantz lieblich übersich gerichtet seyen, dis dreymahl bey dem Zehner, also summatim 9. oder 10. mahl; mithin auch merchend, dass sie die lefftzen bei aufrichtung der augen bewege, gleich wie ein Mensch das beten thue.* Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 17: Aussage der Maria Beckin.

für Pflege, Ankleiden und Schmuck des Bildes zuständig waren, teilten ihre Überzeugung mit, Maria habe das Wunder am Abend vorher angekündigt:

Die bildnus seye den tag zuvor /: wie auch ahn allerheiligen abend :/ wider ihr gewöhnliche gestalt, bleichfärbig gewest; so sie Zeugin vnd frau Blumin, welche die bildnus zu zieren pflegt, scheinbarlich wahrgenommen, vnd darauf morgens diß wunderwerck vorgegangen.³⁷

Einen unschicklichen Annäherungsversuch des Kapellenpredigers aber wies das Bild selbst zurück, um danach im Wunder fortzufahren:

Der prediger in Vnser L frauen Cappel (dieweil etliche gewolt die bildnuß habe Schweißtropfen) seye uf den Altar hinauf gestigen vnd mit dem finger das Angesicht vnder den augen betastet, aber nichts gefunden. Immittls als Er solches thete, habe Er eigentlich gesehen, wie die bildnuß im Prediger schnurstracks ins angesicht ihre augen gehalten; als Er aber wider herunder gestigen, sie die augen gestracks wider übersich gegen dem Himmel gewendet.³⁸

Was hier letzten Endes beschrieben wird, ist die Herstellung von Beziehung durch aktiven Blickkontakt. Diese Beziehung unterschied sich von jener, die Menschen in Rottweil zu diesem Bild bereits früher hatten, durch das Moment einer vermittelnden Begegnung. Diese umgriff den Himmel, das Kind, die Bewohner der Stadt und die kriegsbedrohte Stadt selbst. Die Frage ist nun, wie die Menschen selbst diese Beziehung gestalteten. Damit trugen sie ihrerseits dazu bei, diese Begegnung thematisch zu bestimmen.

c) Die belagerten Menschen: religiöses Handeln im Krieg

Das Marienbild begegnete den Menschen als Betern, nicht als Schaulustigen und auch nicht als zufälligen Kirchenbesuchern. Das zu betonen ist nicht unwichtig, denn zu wissen, warum und was sie beten, lässt ahnen, welche Themen und Imaginationen sie nachhaltig beschäftigten.

Warum beteten sie? Die zeitgenössische Gebetslehre kannte eine moralische Verpflichtung zum Gebet, die das Beten als Antwort auf den in der Krise erfahrenen „Anruf Gottes“ zur sittlichen Notwendigkeit erklärte. Als solche Situationen galten unter anderem die Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit und die Schuld.³⁹ Schon 1633 hatte der Rat angesichts der württembergischen Belagerung und des großen Peststerbens das Elend als *die eigentliche straff Gottes [...]* Vnserer Vielfältigen begangenen schwären Sünden halber interpretiert. Die Stadt müsse *gegen Gott den Allmächtigen, demütiger, über vnserere*

³⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 14: Aussage der Jungfrau Anna Sybilla Spretterin von Kreidenstein zu Neckarburg. Zur einst prominenten und begüterten Familie Blum vgl. HECHT (wie Anm. 8), 101 und 129.

³⁸ Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 7: Aussage des Leonhard Khuon d. J., Kaiserlicher Hofgerichtsassessor in Rottweil.

³⁹ Vgl. F. WULF, Gebet V. Moraltheologisch, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 4, 2. Aufl., Freiburg 1960, 545–547, hier 547.

*begangene Sünden Rew vnd laidt haben, vnd allgemeinen Bußwerckh verlöben vnd würckhen, dann werde Gott vnß den schwären obhabenden Kriegßblast sambt anderen straffen, darmit Er vnß bißhero Väterlich heimbgesucht, abnemen, [...].*⁴⁰ Wie konventionell und gleichzeitig unausweichlich diese Deutung war, haben Anton Schindling und seine Schüler in ihrer Publikation über den Krieg als „Strafgericht Gottes“ erneut nachdrücklich sehen lassen.⁴¹ Aus dieser Deutung ergibt sich das gemeinsame Gebet in der Kriegsgefahr als zwingende Form.

Aus den verschiedenen Zeugenaussagen lässt sich erschließen, was und wie gebetet wurde. Als feste Elemente werden genannt der Freudenreiche, der Schmerzhaftige und der Glorreiche Rosenkranz, die Litanei zu allen Heiligen und das sog. *Psalmen gebett* – gemeint sind m. E. die sieben Bußpsalmen.⁴² Dies alles sind feste Elemente des sog. zehn- oder vierzigstündigen Gebets, welche der Rat in vergleichbaren Krisensituationen bereits mehrfach als kollektive Abbitte und Sühneleistung angeordnet hatte.⁴³ Obwohl sich eine solche ausdrückliche Verpflichtung in den Ratsprotokollen von 1643 nicht nachweisen lässt, ist wahrscheinlich, dass in der extremen Krise von 1643 diese Gebetsform zurückgegriffen wurde. Damit stehen bestimmte Vorstellungen und Deutungen des aktuellen Kriegsgeschehens im Vordergrund: im Rosenkranz die Beziehung Marias zu ihrem Kind, mündend in die Passion Christi als äußerstes Erleiden von Schmerz und Vernichtung in der Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten, in der Allerheiligen-Litanei die flehentliche Bitte um Interzession bei Gott im Moment von Zorn und Gericht, in den Bußpsalmen (Pss 6, 31, 37, 50, 101, 129, 142) die Strafe des Gotteszorns, die Anklage Gottes gegen sein Volk, die Preisgabe in die Hand des Feindes, die Angst vor dem Tod, die Hoffnung auf Gott als schützenden Fels und feste Burg und auf das Zu-Schanden-Werden der Feinde.

⁴⁰ StadtARw, RPR vom 28.12.1633, p. 861ff.

⁴¹ Vgl. Matthias ASCHE/Anton SCHINDLING (Hgg.), *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*, Münster 2001; darin v. a. der Beitrag von Anton SCHINDLING, *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung*, ebd., 11–51. Die theologische Leitidee von Gotteszorn und Gottesstrafe diktierte nicht nur religiöse Kriegsinterpretationen, sondern war eine zentrale Leitidee für das Selbstverständnis frühneuzeitlicher Gesellschaften im Prozess der Konfessionalisierung überhaupt; vgl. Andreas HOLZEM, *Religion und Lebensformen. Katholische Konfessionalisierung im Sendgericht des Fürstbistums Münster 1570–1800*, Paderborn 2000, 285–295.

⁴² Anders das jesuitische *Sæculum Rottwilano-Marianum* (wie Anm. 2), 5, das davon ausgeht, *dass ein ganzer Psalter der Himmels-Königin aufgeopferet wurde*, in drei Sequenzen jeweils um 6 Uhr morgens, um 12 Uhr mittags und um 4 Uhr abends. Diese Annahme, möglicherweise von einer von den Jesuiten eingeführten und/oder gepflegten Gebetspraxis ausgehend, lässt sich jedoch mit den Zeit- und Gebetsangaben in den Zeugenaussagen nicht in Einklang bringen; vgl. z.B. Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 12: Aussage der Dominikanerin Maria Cloße aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

⁴³ StadtARw, RPR vom 4.3.1634, p. 165ff. Vgl. HECHT (wie Anm. 8), 101.

Innerhalb dieses Vorstellungshorizontes sind die Bürger als Beter vor dem Bild Handelnde und mit dem Bild Kommunizierende. Eine Zeugin erwähnt ein *Gebet der Aufopferung*,⁴⁴ also ein bewusstes Einbringen der eigenen Kriegsleiden in das Passionsleiden, um an seiner Verdienstlichkeit vor Gott Teilhabe zu gewinnen.⁴⁵ Eine andere berichtet, die Kirche betreten zu haben, um zu *helffen den Psalter beten*.⁴⁶ Beim Psalmengebet musste demnach nicht einfach nur teilgenommen, sondern geholfen werden: Je mehr Menschen beteten und je intensiver sie es taten, so die dahinter stehende Grundauffassung, um so wirksamer wurde das Gebet vorgestellt. Hier sollte durch Gebet als Bestürmung Gottes die Stadt gerettet werden.

In dieser inneren und äußeren Haltung, mit gesenktem Blick und unter gelegentlichem Aufschauen kniend oder stehend, bekannten einige ihren Versuch einer forschend-prüfenden Kontaktaufnahme mit dem Bild:

*sein Augensicht zur bildnuß ad videndum et contemplandum über sich gewendet*⁴⁷ – *Er nichts gesehen, darauf bessers hinzugetreten vnd endlich gar uf die Altartafel oder stain sich etwaß angesteuret, der bildnuß recht eigentlich in daß Gesicht zuschawen [...]*⁴⁸ – *die bildnuß wohl in die augen gefasset*⁴⁹ – *die Bildnuß recht in die Augen gefaßt*.⁵⁰

Unter diesen Bedingungen, d.h. vor dem Hintergrund der bohrenden Frage, ob Maria für sie eintreten und Gott das Kriegsunheil abwenden werde, ereignete sich die Augenwende. Darum auch erzeugte sie einen ungeheuren Zulauf; viele verließen die Kirche, um ihre Verwandten zu benachrichtigen. Kaplan Krachenfels betonte noch, er sei *morgen gleich anfangs, ehe daß der lauth sich gemehret, zugegen gewest*.⁵¹ Die Verbreitung der Nachricht aber löste Massenzustrom und Gedränge vor dem Altar aus: *nach deme diß wunderwerck fest lautbar in der Statt außkommen, seye Er etwaß spats vf berürten tag vnd morgen, in die Kürch kommen vnd ein grossen anzahl daß Volchs gefunden,*

⁴⁴ *Nach vollndtem Psalter, als mann die aufopferung gebeten [...]*; Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 12: Aussage der Dominikanerin Maria Cloße aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

⁴⁵ Zum Zusammenhang vgl. ausführlich Andreas HOLZEM, *Das Buch als Gegenstand und Quelle der Andacht. Beispiele literaler Religiosität in Westfalen 1600–1800*, in: DERS. (Hg.), *Normieren, Tradieren, Inszenieren. Das Christentum als Buchreligion*, Darmstadt 2004, 225–262, hier 239–250.

⁴⁶ Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 17: Aussage der Maria Beckin.

⁴⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 3: Aussage des Lizentiaten Matthaius Lindaw, Obervogt in Wurmlingen.

⁴⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 6: Aussage des Wolfgang Bluemb, Hofgerichtsassessor und Commissarius des Ehegerichts in Rottweil.

⁴⁹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 6: Aussage des Bürgers und Baders Johannes Binder.

⁵⁰ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 16: Aussage der Jungfrau Anna Spitzin.

⁵¹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 2: Aussage des Kaplans an Heilig Kreuz Lucas Krachenfels.

endlich hindurch zuem Altar getrungen.⁵² Eine Dominikanerin hatte wegen überläuffen Volcks nit atzeit die bildnus anschawen können.⁵³

Keinesfalls aber bemächtigte sich der Stadt eine freudige oder nur hoffnungsvolle Erregung – im Gegenteil. Die allermeisten reagierten auf die Bewegung des Bildes mit Weinen und Geschrei. Aus den Berichten:

ein grosse anzahl des Volcks fast überlaut weinend vorm Altar gefunden⁵⁴ – Die Catholischen [...] haben geweinet, daß ein träher den andern gleichsamb geschlagen.⁵⁵ – Ein groß seüffitzen vnd weinen seye vnder dem Volck zu hören gewest.⁵⁶ – seye ein groß gedreng des Volcks geweset vnd ein sehr heftig helles wainen viler vnder demselben; massen sie auch gewainet.⁵⁷ Die Klage war noch auf der Straße zu hören. Maria Beckin berichtete: Sie hab in ihrer behausung ein wainen der auß der Kirch gehenden leuth auf der gassen gehört, vnd etwas bewegt im hertzen gedacht, es möchte etwas in der Kirch vorgangen sein.⁵⁸ Maria Langenbächin, als Nachbarin ebenfalls ganz früh in der Kirche: Ein Dragoner seye neben Ihr vfm boden kniet, vnd die händ öfter übersich zusammen geschlagen, vnd neben starckem seüffitzen die Zäher heüffig fallen lassen.⁵⁹

Es ist gerade diese dramatische, sich steigernde Kollektivstimmung, die zu den Thesen des „Marianischen Jubel- und Dank-Festes“ von 1743 nicht recht passen will. Daher gilt es nun, die unterschiedlichen Aspekte zu einer möglichen Gesamtdeutung zusammenzufügen. Wie erfahren die Rottweiler Maria im Krieg?

d) Maria bewegt die Menschen: religiöse Kriegsdeutung im Angesicht des Wunders

Am Ende, im Informativprozess, bemühten sich die Menschen in ihren Stellungnahmen um ein hohes Maß an Übereinstimmung. Sie alle wollten in ihrem tiefsten Herzen das Wunder gesehen haben. Das zeigte sich selbst bei solchen, die zugaben, nichts oder zunächst nichts wahrgenommen zu haben, oder die bekannten, außer Landes gewesen zu sein und sich nur auf das Zeugnis Dritter zu verlassen. Sie alle scheinen bestrebt, ihr Nicht-Sehen den Erwartungen der anderen anzupassen, sich etwa mit schlechten Augen oder großer Entfernung vom Altar angesichts der undurchdringlichen Volksmenge zu entschuldigen.⁶⁰ Darum auch schließt die Einvernehmung

⁵² Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 3: Aussage des Lizentiaten Matthaius Lindaw, Obervogt in Wurmlingen.

⁵³ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 13: Aussage der Dominikanerin Eva Elisabetha Spretterin aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

⁵⁴ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 5: Aussage des Rottweiler Bürgers Johann Melchior Stielinger.

⁵⁵ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 9: Aussage des Rottweiler Bürgers und Färbers Jacob Maurer.

⁵⁶ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 10: Aussage des Schustergesellen Conrad Wilhelm Übelhack.

⁵⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 16: Aussage der Jungfrau Anna Spitzin.

⁵⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 17: Aussage der Maria Beckin.

⁵⁹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 19: Aussage der Maria Langenbächin.

⁶⁰ *Weilen ich in die ferne khain scharpfes gesicht, habe ichs nit gesehen, vnd ist mir sehr laid gewesen, das ich meine augenspiegel in die weite damals nit bei mir gehabt.* Schriftliche

der Zeugen und die persönliche Inspektion des Bildes – bei Tag und bei Nacht – mit der Feststellung, es lasse sich nichts feststellen, was die Augenwendung als eingebildet, zufällig oder betrügerisch erklären könne.⁶¹

Doch zu diesem Zeitpunkt hatte die Wendung der kriegerischen Ereignisse bis zum Einsatz Rottweils durch bayerisch-kaiserliche Truppen die tiefe Ambivalenz bereits überdeckt, welche als frühere Deutungsebene die Zeugenaussagen noch deutlich durchzieht. Das Marienwunder gewann seine Dignität aus einer eigentümlichen Mischung positiv und negativ getönter Erfahrungsmomente, die sich zum Verhalten des Bildes und seiner Betrachter weit besser fügen als eine einseitig auf Sieg gestimmte „Maria Patrona“, welche die Jesuiten ein Jahrhundert später heraufbeschworen.

Zunächst und positiv war das Wunder selbstverständlich eine Ehre und Gnade, und alle, denen die persönliche Schau verwehrt blieb, waren dadurch beunruhigt. Der Pfarrer von Bösinggen, Nicolaus Cellarius, war zwar *gleich anfangs zugegen gewesen, aber nicht dergleichen, wie andere Testes aufsagen, gesehen. Hab sich darüber etwaß bekümmert, gleich möchte Er solches zu sehen nit würdig sein [...]*.⁶² Ein Militäradliger in bayerischen Diensten, der selbst in der Schweiz weilte, war von einem Augenzeugen versichert worden, dass er *nit 2000 Reichsthaler für solche gnad nemmen wollte, deren Er also gewürdiget wurde*.⁶³ Ein alter Bauer aus der Landschaft hatte *bitterlich weinend mit abwischung der augen gesagt, waß sich an Vnser L. frawen bildnuß begeben, solche sach komme ihm sein lebtag nicht außm Hertzen*.⁶⁴ Den Ordensfrauen der Weißen Sammlung hatte das Ereignis *allensambt die Augen übertriben*;⁶⁵ auch andere beschrieben ihren Gemützzustand während des Wunders als *sonders bewegt, daß Ihme die augen übergangen*.⁶⁶ Der bischöfliche Kommissar traf allenthalben auf eine tiefe Wunderbereitschaft. Die Forderung des Tridentinum nach strenger Prüfung wurde gleichsam konterkariert durch Glaubens- und Beweissehn-sucht. Es gab ein konsekutives Herandrängen an das „es auch gesehen ha-

Zeugenaussage des ehemaligen Stadtsyndikus Dr. Johann Wehrlin, 8.3.1644; StadtARw II, I. Abt. Lade IX, Fasz. 5, Nr. 2c, fol. 1. Der Pfarrer von Bösinggen, Nicolaus Cellarius, entschuldigte sich damit, er habe *doch auch solches seinen blöden Augen zugemessen*. Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 1.

⁶¹ Abschließendes Votum des Dekans Justus Hausmann nach der Einvernahme der Zeugen: *Qua quidem omnium Testium et à quolibet eorundem Separatim receptâ depositione, ocularem pariter inspectionem tam de die quam de nocte instituentis prorsus nihil deprehendî vndè constare vel saltem suspicari quis potuisset, assertum pallorem, et oculorum conversionem imaginosa, fortuitam aut elusoria fuisse*. Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 19.

⁶² Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 1: Aussage des Pfarrers von Bösinggen, Nicolaus Cellarius.

⁶³ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 4f.: Aussage des Wilhelm von Freiberg von Eissenberg zu Welladingen.

⁶⁴ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 8: Aussage des Rottweiler Unterbaumeisters Johann Wilhelm Kramer.

⁶⁵ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 13: Aussage der Dominikanerin Eva Elisabetha Spretterin aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

⁶⁶ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 3: Aussage des Lizentiaten Matthaius Lindaw, Obervogt in Wurmlingen.

ben wollen“, und das Wunder hielt den Glauben auch unter der Zerstörung der Stadt und in der Niederlage gegen die Belagerer stabil.

In diesem Sinne waren die Rottweiler auch bereit, die Regung des Marienbildes als ein konfessionelles Signal zu deuten. Der namentlich nicht genannte Feldwebel Kommandant Hettlachs hatte *mit voller stim ausgesagt, [...] O Gott, da sicht man was unser catholischer glaub ist, das ist ja ain clares Exempel vnsers warhen glaubens*. Aber das war nicht kämpferisch gemeint: *Hab mithin die vergossene Zeheren auf die Erden fallen lassen: Ich und andere – so der Berichterstatter – seind dardurch zum seuffzen und wainen also bewegt worden, das bald khäiner reden khönden*.⁶⁷ Viele Rottweiler berichteten von Lutheranern, die ungläubig staunten, in sich gingen oder sich gar bekehrten: *vil Solldaten haben geweinet vnd die Lutherischen gesagt, sie hetten solche Sachen nit geglaubt, wan sie es nit selbstens gesehen vnd erfahren*.⁶⁸ Ein junger Protestant, der wegen der Belagerung hatte in der Stadt ausharren müssen,

hab solch werck nicht glauben wollen, biß Er hinauf in die Kirch selbst gangen vnd solches gesehen; darüber gesagt: wer wollte geglaubt haben, dass ein holtz sollte sich also bewegen, hette es niemahlen geglaubt. Nun aber sehe Er, das mann nit vergeblich vil uf Vnser Fraw hallten thue. Seyen Ihme Miller sowohl als Ihme zeugen die augen übergangen.⁶⁹

Am Zeugnis der Lutheraner hing auch deshalb so viel, weil sie die Authentizität besser verteidigen konnten als jeder Katholik und weil sie es in der Regel gegen ihren ursprünglichen Willen taten:

Vil Solldaten vnd darvnder Lutherische haben eben dergleichen wahrgenommen vnd mit hohen Verwunderung sie Lutherische bekhennet, itzund müssen sie gestehen vnd Zeugnuß geben, daß vnser fraw wunderzeichen thue.⁷⁰

Auch dem Nicht-Katholiken also konnten vor dieser Statue die Augen übergehen,⁷¹ und das verlangte Konsequenzen. Bayerische Soldaten der Besatzung hatten in der Kirche ebenfalls *bitterlich geweinet*, um anschließend zur Konversion aufzufordern. Denn sie hatten

hernacher uf den Posten den Lutherischen zurednet; Ihr Ketzter haltet nicht uf vnser L. fraw; gehet hin in der Prediger Kirch, da werdet ihr etwaß sehen, daß auch ein steine hertz sich bewegen sollte.⁷²

⁶⁷ Schriftliche Zeugenaussage des ehemaligen Stadtsyndikus Dr. Johann Wehrlin, 8.3.1644; StadtARw II, I. Abt. Lade IX, Fasz. 5, Nr. 2c, fol. 1.

⁶⁸ Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 7: Aussage des Leonhardt Khuon d. J., Kaiserlicher Hofgerichtsassessor.

⁶⁹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 10: Aussage des Bürgers und Maurers Johann Roth.

⁷⁰ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 9: Aussage des Bürgers und Färbers Jacob Maurer.

⁷¹ *Mit Ihme, Zeugen, seye ein gefreiter Lutheraner zugegen gewest vnd solches gesehen; welcher darab schreckens voll mehrmahls ausgerufen, O Herr Jesu Christe p. Ein groß seüffzen und weinen seye vnder dem Volck zu hören gewest*. Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 10: Aussage des Schustergesellen Conrad Wilhelm Übelhack.

⁷² Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 9: Aussage des Bürgers und Knappen Martin Herder.

Von einem schlesischen Dragoner evangelischen Glaubens wurde der Entschluss kolportiert, er *wolle darob ein Exempel nemmen sein leben zubesseren; massen Er damahls gleich andechtig gebetet habe.*⁷³ Ein *Lutherischer Corporal* sei *vor seüfftzten vnd viler Zähr vergiessung bald nit mehr zustillen gewest*; der katholische Rottweiler Schanzmeister zweifelte nicht, er *seye bereits Catholisch worden.*⁷⁴

Aber alle diese Gnadenbeweise und Glaubensstärkungen wendeten im Kampf um die Stadt das Blatt gerade nicht, ja scheinen den Verteidigern zur Ausgabe von Losungen und zur Beschriftung von Fahnen nicht angelegentlich gewesen zu sein. Darin nun aber scheint der entscheidende gemeinschaftliche Deutungsunterschied zu allen jenen Marienkonzepten zu liegen, die in Bayerischen und Habsburgischen Landen mit gewaltigen Säulen und sonstigen öffentlichen Inszenierungen gleichsam eine Militärgöttin, jedenfalls eine mächtige Schutzherrin konstruierten: Hier stabilisierte Maria zwar den Glauben und das Zugehörigkeitsgefühl zur eigenen Konfession und entlarvte die Lutheraner als Ketzer, auch hier zeigte sich Maria gegenwärtig und beteiligt, aber: Maria half nicht zu siegen. Im Gegenteil – Maria gab ein klares und negatives Prodigium und hatte nichts anzubieten als Trost im Ertragen. So jedenfalls sahen es die meisten im November 1643. Eine solche abweichende These zur Deutung der Augenwende in Rottweil will gerechtfertigt sein:

Zunächst: Die Lesarten dessen, was Maria in ihrem Tun vermittelte, unterschieden sich. Die Skala der Verständnisse reichte von freudiger Hoffnung auf Begnadigung und Unterstützung über den Ausdruck tiefen Mitleids bis hin zu blankem Entsetzen angesichts einer Ankündigung von Verderben und Tod. Die letztere freilich überwog. Nur ein einziger Bürger war *wegen darob gefasten freudt zu hauß gangen, seine leuth verwahret, daß sie auch dahin in die Kirch gehen wollen.*⁷⁵ Den Schlüssel zu einer abweichenden kollektiven Deutung liefern die Äußerungen über die Veränderung der Gesichtsfarbe. Kapellenprediger Matthias Molitor hielt die Anmut des blossen Ausdrucks fest, *nit anderst, als wan ein mitleidige Persohn seines nebenmensch ein schwehres anligen und betrübnuß zu gemüth und behertzigung genommen hette.*⁷⁶

Den allermeisten anderen erschien das Erbleichen der Statue jedoch als Menetekel. Ein Ratsmitglied erklärte, was katholische Soldaten noch als *Zeichen der gnaden* zu lesen gehofft hatten, kennzeichneten lutherische Soldaten als Verheißung, *gleich möchte die Statt zu grundt gehen.*⁷⁷ Sie standen damit auch jenseits ihrer Konfession nicht allein. Die Jungfrau Catharina Kimmerling hatte *vor wainen nit mehr über sich sehen können, sonder die augen*

⁷³ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 4: Aussage des Freiherrn Johann Adam Spretter von Kreidenstein zu Neckarburg.

⁷⁴ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 8: Aussage des Rottweiler Schanzmeisters Albrecht Spitz aus Dillingen.

⁷⁵ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 6: Aussage des Bürgers und Baders Johannes Binder.

⁷⁶ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 2: Aussage des Predigers an der Kapellenkirche Matthias Molitor.

⁷⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 5: Aussage des Ratsmitglieds und Malers Christoph Krafft.

under sich behallten [...] fürgebend als Sündnerin seye nit würdig weiters sie anzuschawen; dan fast meniglich gewainet.⁷⁸ Damit war das Bild im Horizont des städtischen Sündendiskurses gelesen; eine Frau hatte den Blick Mariens auf dem Beichtstuhl und nicht etwa auf dem Volk liegen sehen.⁷⁹ Nur ein einziger hatte in der Lippenbewegung ein Lächeln erblicken können; andere deuteten sie als Gebet auf das Kind hin.⁸⁰

Vor allem verursachte das Bild Schrecken: Bürgermeister Renner berichtete von jenem Geschehen, *welches mir einen rechten grausen eingesteckhet, vnd die zeheren zum wainen, neben anderen mehr verursacht.*⁸¹ Die Ordensfrau hatte nicht nur wegen des Andrangs *nit alzeit die bildnus anschawen können*, vor allem *forcht vnd angsthaftigkeit ihres Hertzens* hatten sie von weiterem Schauen abgehalten.⁸² Zunftmeisterin Herderer hatte sich *ob solcher sach also übel erschrocken, daß sie vermeinet, müsse vor schrecken umbfallen.*⁸³

Der Schrecken lag begründet in der Deutung der Bewegung als Verheißung von Verhängnis und Tod, was die Menschen in Rottweil dem inquirierenden Dekan gegenüber klar zum Ausdruck brachten. Die Dominikanerinnenschwestern hatten *die bildnuß blawechtig vnd weiß einem todten Menschen gleich gefunden* und ihre Wahrnehmung als *tödliche farb die gantze Zeit beschrieben.*⁸⁴ Der Kunstmaler Christoph Krafft fasste nämliche Assoziation in den Rahmen seiner Profession: *wan Er sollte einen todten Menschen abmahlen, so könnte Er khein besser exemplâr haben als dise Bildnuß.*⁸⁵ Auch andere deuteten das Bild als Zeichen des Todeskampfes oder des Todes selbst: *Die farb seye allerdings blaiich gewest, einem todkrancken Menschen fast ähnlich.*⁸⁶ Ein Färber schildert das Antlitz des Bildes so: *Die farb an der bildnuß sey Ihn blawechtig fürhkommen. Etlich tag hernach, als Er die bildnuß wider gesehen, sie die natürliche rechte farb gehabt.*⁸⁷ Die katholische Adlige hatte die Statue *einem todten menschen gleich aller erblichen gefunden, gleichsamb mit blaw vermischet* und angesichts

⁷⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 16: Aussage der Jungfrau Catharina Kimmerling.

⁷⁹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 17: Aussage der Maria Beckin.

⁸⁰ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 5: Aussage des Ratsmitglieds und Malers Christoph Krafft.

⁸¹ Schriftliche Zeugenaussage des Bürgermeisters, damals Stadtschultheißen Matthias Renner an Dekan Justus Hausmann, 8.3.1644; StadtARw II, I. Abt. Lade IX, Fasz. 5, Nr. 2b.

⁸² Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 13: Aussage der Dominikanerin Eva Elisabetha Spretterin aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil.

⁸³ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 17: Aussage der Maria Erndlin, Ehefrau des Zunftmeisters Herderer.

⁸⁴ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 12f.: Aussage der Dominikanerin Eva Elisabetha Spretterin aus dem Konvent der „Weißen Sammlung“ in Rottweil; ähnlich andere der Ordensfrauen.

⁸⁵ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 1: Aussage des Nicolaus Cellarius, Pfarrer in Bösingen, über seine Unterredung mit dem Ratsmitglied und Maler Christoph Krafft. Zu Krafft vgl. HECHT (wie Anm. 8), 126.

⁸⁶ Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 3: Aussage des ehemaligen Amtsbürgermeisters Johann Wölflin.

⁸⁷ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 9: Aussage des Bürgers und Färbers Jacob Maurer.

der verdrehten Augen *fast einem wetterlaich ähnlich*.⁸⁸ Gerade die Verbindung der bläulichen Hautfarbe mit den pupillenlos weißen Augen erschien auch der Frau des Amtsbürgermeisters Wölflin über eine Stunde lang, bis zur Rückkehr der natürlichen Farbe, *gleich [als] wolt sie entschlaffen und einem todten Menschen gleich*.⁸⁹ Das Verständnis, Maria gleiche einer Sterbenden, lässt sich überall wieder finden: *einem todten Menschen [...] der farb nach fast gleich gewest*⁹⁰ – *gantz erblichen [...], nit anderst, als ein Mensch so itzt sterben wil*.⁹¹ – *Die farb [...] als eines verblichenen Mensehe*.⁹²

Das Bild und sein Handeln wurde offenkundig als Todesbild gelesen, und das vielfache Seufzen, Weinen und klagende Rufen war mehr und anderes als innerlich bewegte fromme Rührung. Indem Maria die Schrecken des Todes an sich selbst verkörperte, ihre Augen zwischen Himmel, todgeweihtem Kind und Volk und Stadt schweifen ließ, parallelisierte sie das bevorstehende Leiden der Stadt mit der Passion Christi. Und sie markierte es als göttliches Verhängnis über die Sünder und verwies dennoch gleichermaßen auf den Himmel als Ort der Hoffnung. Kurz: Sie machte ihre *compas-sio* deutlich, sie stellte das Kriegsschicksal in einen Kontext von Passion und Erlösung, aber sie wendete nichts ab. Das, so ein erstes Beweisziel im Blick auf die einleitend formulierte These, war die kollektive Erfahrung dieses Marienwunders im Krieg, Rottweil 1643. Und diese kollektive Erfahrung war darum so theologiegesättigt und gemeinschaftlich plausibel, weil sie in den liturgischen Gemeinschaftsgebeten vor dem Marienaltar bereits als kollektive Angst formuliert worden war.

Zwei Wunderberichte sind so formuliert, dass sie dieses Verständnis explizit stützen. Leonhard Khuon d. J., schon als Mitglied seiner Familie aus angestammten Ratskreisen, aber auch als politisch rühriger Kaiserlicher Hofgerichtsassessor ein prominenter Mann, machte in seiner Schilderung den Zusammenhang von Kindes- und Stadtschicksal besonders deutlich. Er hatte

die bildnuß hernacher sehr fleißig besichtiget vnd eigentlich wahrgenommen, wie sie die augen über sich wende, daß er bloß etwas von der schwärtze der sternem der augen noch spüren mögen; habe vmb etwas selbige also gehalten vnd wider herunder fallen lassen vnd gegen dem Kind vnd der Statt mehrtheils gewendet.⁹³

⁸⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 13: Aussage der Anna Maria Spretterin von Kreidenstein.

⁸⁹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 14: Aussage der Maria Catharina Wehrlin, Ehefrau von Hettlachs Feldwebel Dr. Wehrlin.

⁹⁰ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 15: Aussage der Euphrosina Blumin, die für die Pflege und Bekleidung des Gnadenbildes zuständig war.

⁹¹ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 18: Aussage der Rottweiler Witwe Magdalena Freyin.

⁹² Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 18: Aussagen der Zunftmeistersfrauen Magdalena Losingerin und Maria Herderin.

⁹³ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 7: Aussage von Leonhardt Khuon d. J., Kaiserlicher Hofgerichtsassessor.

Jungfrau Anna Spitzin formulierte genau den Grund der allgemeinen Klage: Es

*seye ein groß gedreng des Volcks gewesen und ein sehr heftig helles wainen viler vnder demselben; massen sie auch gewainet, anderst sie nicht vermainend es ein Zeichen sein werde ihres Vndergangs.*⁹⁴

Wirkungsgeschichtlich ist bedeutsam, dass die Erfahrung des Wunders keineswegs das Verhalten der Verteidiger in den kommenden Tagen der verschärften Belagerung und Beschießung präformierte. Jobst Hettlachs Feldwebel setzte der Übergabe der Stadt durch seinen Kommandanten offenbar keinen Widerstand entgegen, obwohl er das Wunder als Zeichen des katholischen Glaubens deutete. Aber Bürgermeister Wölflin, Schultheiß Renner und Stadtsyndikus Wehrlin begründeten ihre Option für die unterschiedene Verteidigung der Stadt ebenfalls an keiner Stelle damit, dass Maria doch so sichtbarlich mit den Rottweilern sein müsse, obwohl sich die Augenwende erst wenige Tage vorher ereignet hatte und alle bekannt hatten, dabei erschrocken zu sein und heiße Tränen vergossen zu haben.⁹⁵

3. STATIONEN DER UMDEUTUNG

Spätmittelalterliche Frömmigkeit war fest davon ausgegangen, dass der Rosenkranz ein geradezu unbedingt wirksames Gebet sei, dass Maria sich solchen Betern nicht verschließen und einen Schutzmantel auf tun werde, unter dem jedes Gemeinwesen sich sicher bergen könne. Die Rottweiler Bürger haben ihr Gebet zunächst ebenfalls noch unter dieser Prämisse begonnen, bußfertiges Flehen um Hilfe werde den Sturm der Belagerer scheitern lassen. Die Erfahrung des Wunders aber belehrte sie eines anderen: Das lassen die Augenzeugenberichte noch deutlich durchscheinen. Erst durch die Erfahrungsadaptation an den Erwartungshorizont in der Frühneuzeit nach wie vor wirksamer, durch spezifisch bayerische und habsburgische Muster verstärkter spätmittelalterlicher mariologischer Konzepte wurde Maria erneut als Schlachtenhelferin und Retterin der Stadt rekonstruiert.⁹⁶

Dies geschah in mehreren Stufen: Zunächst einmal wurde der Versuch gemacht, das Wunder zu perpetuieren. Die Tochter des Bürgermeisters

⁹⁴ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 16: Aussage der Jungfrau Anna Spitzin.

⁹⁵ Schriftliche Zeugenaussage des Bürgermeisters, damals Stadtschultheißen Matthias Renner an Dekan Justus Hausmann, 8.3.1644; StadtARw II, I. Abt. Lade IX, Fasz. 5, Nr. 2b; Schriftliche Zeugenaussage des ehemaligen Stadtsyndikus Dr. Johann Wehrlin, 8.3.1644; StadtARw II, I. Abt. Lade IX, Fasz. 5, Nr. 2c, fol. 1.

⁹⁶ Außer Acht gelassen werden hier zunächst jene vom Kriegskontext gänzlich abgelösten Adaptionen, die noch im Jahr 1644 eine Marienwallfahrt initiierten, indem sie dem Marienbild in der Dominikanerkirche mehrere konventionelle Heilungswunder zuzuschreiben begannen; vgl. die erneut auf Zeugenvernehmungen des Dekans Justus Hausmann zurückgehenden Aufzeichnungen vom September 1644 und März 1645: StadtARw II, I. Abt. Lade IX, Fasz. 5, Nr. 2d, 10.9.1644, fol. 1–6; ebd., Nr. 2e, 8.3.1645, fol. 1–7 sowie die Abschrift ebd., Nr. 2e, 10.9.1644, fol. a1–a4. Dazu vgl. HECHT, Augenwende (wie Anm. 12), 8–11.

Wölflin wollte zwei Nächte später, während die Kampfhandlungen sich verschärften und erste förmliche Übergabeforderungen an den Rat gelangten, eine identische Selbsttätigkeit der Marienstatue beobachtet haben. Als sie aber – um dem Ereignis geistliche Autorität zu sichern, den ihr verwandten Kaplan von Hl. Kreuz hinzugeholt hatte, ließ sich offenkundig nichts mehr wahrnehmen.⁹⁷ Die aktuelle Präsenz Marias im Bild ließ sich nicht auf Dauer stellen.

Erfolgreicher war der Versuch, schon wenige Tage später eine erneute Augenwende mit dem Sieg bei Tuttlingen in Verbindung zu bringen. Für diesen Vorgang gab es nur zwei Zeuginnen. Euphrosina Blumin, die für Bekleidung und Schmuck zuständige Wärterin der Statue, war von der evangelischen Köchin eines württembergischen Belagerungsoffiziers zu einer Besichtigung aufgefordert worden. Erneut habe *die bildnus dreimahl die augen gantz zugethan und allweg widerumb behend eröffnet. Das Angesicht aber seye vil schöner glantzend als ihr vorige farb, gewest.*⁹⁸ Ein Massenzulauf blieb erneut aus, und von der später legendarisch gewordenen Wendung der Augen in Richtung des Schlachtfeldes war im Bericht dieser Marienverehrerin keine Rede. Schon im Beauftragungsschreiben des Konstanzer Generalvikars und Weihbischofs an Dekan Hausmann jedoch wurden die Ereignisse des 10. und des 25. November parallelisiert und wurde für beide die Augenzeugenschaft einer „großen Menschenmenge“ postuliert; als Quelle wurde der Prior des Dominikanerkonvents, Jakob Schlitzweck, genannt, der die Untersuchung beantragt hatte.⁹⁹ Man *wollte*, dass Maria nicht nur auf die Belagerung und Feindesnot, sondern auch auf den Sieg reagierte. Diese Parallelisierung des offenkundig Ungleichen blieb bis in die heutige Literatur prägend.¹⁰⁰ Und – bemerkenswert genug – die Behauptung eines Zusammenhangs dieser erneuten Augenwende mit der Schlacht von Tuttlingen findet sich erst im jesuitischen Gedenkbuch des Jahres 1743. Sowohl die Zeugin selbst als auch das Beauftragungsschreiben des Konstanzer Generalvikars

⁹⁷ *Junckfraw Elisabetha Wölflerin, 18 aut 20 Anno[rum]. [...] Über zween tag hernacher sey sie widerumb nachts vnder wehrenden belägerung vom feind in die Kírch gangen, ihr gebett verrichtet und gesehen die augenverwendung, wie vorhin. Nach deme hierüber sie heimb gangen, solches ihrem Vettern Herren Krackenfels dem Caplan zusagen, und er mit zuruck in die Kírch gangen, hab sie weiters nichts sehen mögen.* Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 15: Aussage der Jungfrau Elisabeth Wölflin.

⁹⁸ Protokoll 14.3.1644; ebd., fol. 15: Aussage der Euphrosina Blumin.

⁹⁹ *Pro parte RR. PP. Prioris et Conuentus Mon[aster]rii Ordinis Praedicatorum in Imperiali Oppido Rottweil Nobis expositum fuit, Quod cum nuper in mense Novembri dictum oppidum a Sueco Gallicis obsideretur, die decima eiusdem circa horam secundam antelucaram, et postquam ab eisdem occupatum fecisset, die 25. ei[us]dem, circa horam secundam post[er]meridianam, Statua B.^{ma} Mariae Virg. in altari S.^{mi} Rosarii dicti hui Monasterii, tota expalluerit, oculosque huc illucque conuerterit, ac prima quidem vice pallor etc. ultra duas horas; altera verò per medium quadrantem circiter durauerit, magna hominum multitudine praesente et inspectante.* Generalvikar und Weihbischof des Bistums Konstanz an den Dekan des Landkapitels Rottweil, Justus Hausmann, 3.2.1644; StadtARw (wie Anm. 3); vgl. HECHT (wie Anm. 12), 7.

¹⁰⁰ Vgl. HECHT (wie Anm. 12), 7; DERS. (wie Anm. 8), 154.

sprachen von einer Augenwende um 2 Uhr nachmittags,¹⁰¹ und vom Untergang der französisch-weimarischen Armee, die sich in der Nacht vom 24. auf den 25. November vollzog und zu diesem Zeitpunkt bereits zu Ende war,¹⁰² war mit keinem Wort die Rede. Hundert Jahre später aber sprachen und schrieben die Jesuiten über die

*vil Trost=reichere Bewegung, welche den 25. Novemb. selbigen Jahrs gesehen worden; dann eben zu der Zeit / und Stund / da vor Duttlingen die wunderbarliche Victory der Chur=Bayer= und Kayserlichen Armada wider ihre Feind durch Göttliche Mitwürckung erhalten worden. Zu diesem Zeitpunkt habe sich obbemeldtes MA=RIÆ-Bild aller Trost=reich / und fröhlich erzeiget / auch vil anmüthiger / und röfleter / als sein Farb sonsten pflegte / die Augen auch zum öfteren gegen Duttlingen gewendet / als wollte Sie ihre betrübtte Rottweiler mit einem lieblichen Anblick trösten / welches vil 100. so wohl Catholische / als Uncatholische Personen bezeugt / und gesehen haben.*¹⁰³

Und dies behaupteten die Jesuiten unter Berufung ausschließlich auf eben jene Quellen, auf denen auch die vorliegende Darstellung basiert.¹⁰⁴

Diese „Ergänzungen“ waren notwendig, um die völlige Umdeutung der Motivstruktur des Augenwende-Wunders zu legitimieren, die sich bis zum Jubelfest 1743 vollzogen hatte. Die *Eigentliche Nachricht / Der Anno 1643 zu Rottweil [...] gesehenen zweymahligen Augen=Verwendung*¹⁰⁵ stattete zunächst die Stadt selbst mit dem Ruhm aus, eine kriegerisch-wehrhafte, treu kaiserliche und fest katholische Kommune zu sein, die *von denen Zusammen Gerotteten* ihren Namen trage und *so vil als ein Dorff eines Rottierten Kriegs Volchs heisse*.¹⁰⁶ Das kaiserliche Hofgericht war der Lohn militärischen Einsatzes für Konrad III.,

*dieweil sie seinetwegen nit allein ihr Guth / sondern auch ihr Leib und Leben dargestreckt / auch ihr Blut vergossen haben.*¹⁰⁷ Zudem seien nicht nur *dero Räng=Mauren* mehristen Theils *auff Felsen herumb gebaut*, sondern es hätten auch *deroselben Inwohner ihre Catholische Gemüther Felsen=beständig auff dem wahren / und allein seelig=machenden Römisch=Catholischen Glauben Petri gegründet*. Mehrheitlich seien sie auch in der Reformationszeit gegen das *Prædicanten=Gesindel* immun geblieben.¹⁰⁸

¹⁰¹ *Den 25. tag eiusdem Novemb. ist dise Zeugin nachmittentag vmb 2 Uhr in die Kirch khommen, außer antrib Reginae N. des wirttembergischen Obristen Leutenants N. weiler, Köchin, so gebürtig von Wolfach.* Protokoll 14.3.1644; StadtARw (wie Anm. 4), fol. 15: Aussage der Euphrosina Blumin. – *die 25. ei[us]dem, circa horam secundam po[st] meridianam*; Generalvikar und Weihbischof des Bistums Konstanz an den Dekan des Landkapitels Rottweil, Justus Hausmann, 3.2.1644; StadtARw (wie Anm. 3).

¹⁰² Vgl. HECHT (wie Anm. 12), 6.

¹⁰³ *Sæculum Rottwilano=Marianum* (wie Anm. 2), 8.

¹⁰⁴ Sämtliche kirchenamtlichen Schriftstücke werden wörtlich aufgenommen; die Namen aller Zeugen genannt. Ebd., 8–10.

¹⁰⁵ Ebd., 1–23.

¹⁰⁶ Ebd., 1.

¹⁰⁷ Ebd., 2.

¹⁰⁸ Ebd., 3.

Eben diese Eigenschaften machten sie des marianischen Schutzes würdig; und Maria wurde nun gekennzeichnet als *die Allerseeligste Himmels-Königin* und *Vorsprecherin beim Herrn der Heerscharen / umb Göttliche Auxiliar- oder Hülfss-Truppen auß dem Himmel*. Diese aber erbat sie nicht nur im Namen ihrer Schutzbefohlenen, sondern verkörperte sie auch selbst, indem sie *nit allein eine Trösterin der Betrübtten / sondern auch erschrocklich [...] / wie ein wohl=geordnetes Kriegs=Heer* sei.¹⁰⁹ In diesen Zusammenhang gehören auch jene eingangs zitierten Passagen bezüglich *deß Gnaden=reichen Schirm= und Schutz=Mantels / der Allerseeligsten Jungfrauen und Mutter GOTTES MARIE, als wodurch schon so vil Stätt erhalten / die Feind geschlagen / die Sig gewonnen / die Belagerungen auffgehoben / die Betrangte erlöset / und wider in ihre gewünschte Freyheit gestellet worden*.¹¹⁰ Nichts von alledem aber war zum Zeitpunkt des Marienwunders tatsächlich geschehen: Ein Drittel der Stadt wurde zerschossen oder niedergebrannt, der Feind setzte sich durch, die Belagerung war erfolgreich und Rottweil wurde besetzt. Dass Angst und Bedrohung, Mitleid und Todesbetrübnis zentrale Motive der Zeugenaussagen waren, übergingen die Jesuiten nicht völlig,¹¹¹ aber breit überlagernd betonten sie die Sieghilfe, welche Maria einer militärisch standfesten, reichspolitisch und konfessionell zuverlässigen Stadt auf inständige Fürbitte hin gewährte; hier sei Rottweil der gleiche Erfolg beschieden gewesen wie 1633 Konstanz und Villingen gegen die *höchst=schädlichen Kriegs=Empörungen* und das *unwiderbringliche Verderben*, welches *der Schweden=König über den Edlen Reichs=Boden* gebracht habe.¹¹²

4. FAZIT: VON DER PASSION DER STADT UND COMPASSIO MARIENS ZU MARIA ALS „ERSCHRÖCKLICH WOHL=GEORDNETEM KRIEGS=HEER“

Die Rottweiler Augenwende zeigt überdeutlich die Gebundenheit kollektiver religiöser Erfahrungen im Krieg an je zeitgebundene Muster. Sie zeigt gleichzeitig den sich auf verschiedenen Ebenen vollziehenden Prozess des Erfahrungswandels und der Erfahrungshomogenisierung. Und sie zeigt drittens, dass diese Prozesse nicht einfachhin „geschahen“, sondern dass sie gestaltet wurden in einer sozialständisch klar gegliederten kommunalen Welt. Innerhalb dieser kamen im vorliegenden Fall den Dominikanern und den führenden Mitgliedern des Rates die entscheidenden Rollen zu. Ihre Autorität sicherte die Authentizität des Wunders und prägte die innerstädtische Debatte über das Ereignis, noch bevor dieses selbst durch den Vertreter der geistlichen Obrigkeit protokolliert wurde. Es war das Marienbild selbst, welches das städtische „Religiotop“ neu ausrichtete: Während des gesamten Kriegsverlaufs – noch während und nach der vereitelten Belagerung des Sommers 1643 – war die Stadtpfarrkirche Hl. Kreuz das umkämpfte, aber als solches unbestrittene Zentrum der religiösen Kriegsbewältigung gewesen. Auf welche Weise sich das

¹⁰⁹ Ebd., 5.

¹¹⁰ Ebd., 4.

¹¹¹ Vgl. ebd., 6.

¹¹² Ebd., 3.

Marienburg der Dominikanerkirche in einer extremen Krise als neuer Mittelpunkt der städtischen Religiosität etablieren konnte, kann beim derzeitigen Stand der Forschung noch nicht gesagt werden.¹¹³

Motivgeschichtlich weichen die ursprünglichen Zeugenaussagen zu den Ereignissen und ihrer Deutung von den derzeit in der Forschung gängigen Mustern der Rolle Marias im Dreißigjährigen Krieg deutlich ab, obwohl sie einen ersten innerstädtischen Klärungs- und Sedimentierungsprozess bereits durchlaufen hatten. Nimmt man Klaus Schreiners jüngste umfangreiche Gesamtdarstellung zur Grundlage, dann prägten Ideen einer martialischen Koalition das Marienburg des Dreißigjährigen Krieges. Maria zur Patronin, ja geradezu zur Kriegsgöttin oder zur kosmischen Frau der Johannesapokalypse zu erheben, ihre Schlachtenhilfe zu erbitten und zu erfahren und sich ihrer himmlischen Regentschaft zu unterstellen, war nicht nur Herrschaftsideologie mit den Mitteln der Religion, sondern eine auf Glauben gründende Quelle der Zuversicht, die sich nicht nur in Statuen, Bildern und Flugschriften, sondern auch in Gebeten und Liedern, Prozessionen und Wallfahrten einen Ausdruck suchte.¹¹⁴ Maria war die Siegerin über den Teufel, die mächtige Stütze aller guten Christen und die Beschirmerin der Kirche gegen die wütenden Angriffe der reformatorischen Ketzereien. Bis zur Selbstausslieferung und Übereignung des ganzen Landes sollte Maria ihre Schutzfunktion für die sich ihr Unterstellenden ausüben; die Münchener Mariensäule war wirksamster Ausdruck dieser kollektiven mariologischen Überformung eines kriegsbedrohten Gemeinwesens.¹¹⁵ Von Bayern aus hat dieser durch die Schwedengefahr der Jahre 1631/32 intensivierte Staatskult auf die habsburgischen Lande ausgestrahlt; mit der 1647 geweihten Mariensäule in Wien unterstand auch Österreich der Maria Immaculata als „*Domina Austriae*“.

Hier aber, in Rottweil, stand Maria den Bürgern vor Augen als Sinnbild der Passion ihrer Stadt. Das todgeweihte Kind und die vom Untergang bedrohte Kommune überantworteten sich der Hoffnung auf himmlische Erlösung; das Marienburg vermittelte und erläuterte dieses Geschehen und nahm in tiefster *compassio* des Mit-Sterbens daran teil, aber Maria konnte das Los der Stadt so wenig wenden wie das ihres Sohnes. Der städtisch-obrigkeitliche Sündendiskurs und die Liturgie der Bußsalmen lehrten dieses Verhängnis als Schrecken erregend und grausam, aber gerecht zu akzeptieren. Marianische Gebetszyklen wie der Rosenkranz förderten die Ergebung in den unerforschlichen Ratschluss Gottes. Die Konsequenz war Klage, nicht Kampf. Von den bayerischen und habsburgischen mariologischen Entwürfen und ihren öffent-

¹¹³ Zu grundsätzlichen Vertragsabmachungen bzgl. der Pastoralkompetenzen vgl. HECHT (wie Anm. 9), 106.

¹¹⁴ Vgl. Klaus SCHREINER, *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*, München 1994, 374–409.

¹¹⁵ Vgl. Hubert GLASER/Elke Anna WERNER, *Die siegreiche Maria. Religiöse Stiftungen Maximilians I. von Bayern*, in: BUBMANN/SCHILLING (wie Anm. 1), 141–151; Hubert GLASER, *...nadie sin fructo. Die bayerischen Herzöge und die Jesuiten im 16. Jahrhundert*, in: Reinhold BAUMSTARK (Hg.), *Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten*, München 1998, 55–82.

lichen Repräsentationen in München und Wien war hier nicht ein Hauch. Das hängt offenbar damit zusammen, dass in kleinstädtischen Lebenszusammenhängen jede „heroische“ Kriegsdeutung als erfahrungsinadäquat ausfiel – der Kontrast des Programms zur Wirklichkeit war nicht mehr durch einen religiös getönten Herrschaftskult zu überbrücken.

Daraus folgt, dass sich Makrokonzepte zur Deutung des Kriegsverlaufs nur schwierig auf die Mikroebene herunterbrechen lassen. Im Erfahrungsraum der Stadt wurde nicht einfachhin aus dem Konfessionskrieg der agonale Konstitutionsprozess des neuzeitlichen Mächteuropa. Hier war und blieb der Dreißigjährige Krieg nicht nur, aber eben doch auch, und zwar nicht nur auf der Ebene der Kriegsursachen, sondern auch auf der Ebene des Kriegsverstehens, der Kriegsbewältigung, nicht zuletzt der Kriegspropaganda ein „Religionskrieg“, auch wenn er darüber hinaus, nach Einschätzung mancher Historiker sogar vornehmlich, mehr und anderes war: ein Mächtekrieg, ein Staatenbildungskrieg, ein Kampf um wirtschaftliche Einflusszonen. Für die Menschen der Stadt Rottweil haftete dem Krieg der Charakter der Glaubensauseinandersetzung dauerhaft an, und die Himmlischen selbst entschieden über Recht und Unrecht. Innerhalb dieser Sinnfigur war es offensichtlich denkbar, dass sie sich zwar auf der „richtigen“ Seite engagierten, dies aber in der strafenden Weise des Zorngerichts unternahmen.

Diese Erfahrung aber, obwohl kollektiv erlebt und gedeutet, war in ältere Muster der Rosenkranz-Madonna schwer einzupassen und konnte darum in der aktuellen Situation nicht handlungsleitend werden. Das in der Stadt gegenwärtige, in aller Munde umlaufende Wunder vermochte nicht die Frage zu entscheiden, ob die Stadt weiter verteidigt oder übergeben werden sollte. Jene, die auf Gedeih und Verderb standhalten wollten, beriefen sich weder zu diesem Zeitpunkt noch später im Prozess gegen den angeblich feigen und verräterischen Stadtkommandanten auf Maria als „himmlische Alliierte“. Diese Wahrnehmung stützt die These, dass Marias Präsenz und Beistand nicht als ein solcher erfahren wurde, der angesichts aller religiösen Anstrengungen der Stadtgemeinde zwingend zum Sieg verhalf. Das Wunder löste nicht nur Entschlossenheit, sondern auch Ergebenheit aus.

Georg Schmidt hat in seinem klugen und hermeneutisch genauen mündlichen Kommentar zu dem vorliegenden Beitrag festgehalten, dass sich die der hiesigen Sektion vorangestellte Alternative „Glaubenskrieg oder Ständekampf“ aus dem Gefängnis des hermeneutischen Zirkels heraus im Grunde nicht entscheiden lasse. Damit vollkommen übereinstimmend wird daher hier der Versuch vorgelegt, diese Erklärungsmuster – Glaubenskrieg oder Ständekampf – kontextuell, also in ihrer „spezifische[n] Bedeutung für belegte Argumente und Verhaltensweisen“ der historischen Akteure zu behandeln. Diese Herangehensweise verschiebt – erneut vollkommen plausibel – die Fragerichtung dahin, „welche Vorteile sich die Akteure von der Einschätzung des Ganzen als „Glaubenssache“ versprochen bzw. welche Konstruktionen des vergangenen Geschehens mit dieser Vorstellung heute möglich, plausibel und erkenntnisfördernd sind“. Schmidt fragt daraufhin, ob nicht gerade die religiöse Deutung des Marienwunders implizit doch

eine „enorm politisch[e]“ gewesen sei, weil sie Leidensbereitschaft zur Verteidigung der Stadt mobilisierte und klärte, „wofür [...] in diesem Glaubenskrieg dann eigentlich gekämpft [wurde]“. Gerade an dieser Stelle, so ein vorsichtiger Antwortversuch, bleibt die Feststellung bedeutsam, dass das Marienwunder in den Debatten um die Fortsetzung der Verteidigung oder die kampfflose Übergabe der Stadt nicht instrumentalisiert wurde – eine militärstrategische Ausmünzung des Wunders fehlt offenkundig. Dennoch machte auf der anderen Seite die konfessionelle Ausmünzung das eminent religionspolitische Moment des ganzen Vorgangs aus, allerdings ohne die Wundererfahrung als solche zu dominieren. Mit der Frage nach den „Vor teilen“ des einen oder anderen Deutungsmusters für die historischen Akteure ist also offenbar das diskursive Feld des Gesamtvorgangs noch nicht zu reichend abgesteckt. Hier gibt es überschießende Elemente religiöser Kriegserfahrung, die sich nicht in Interessenlagen hinein analytisch auflösen lassen. Anders gewendet: (Die Alternative „Glaubenskrieg oder Ständekampf“ setzt die Säkularisierung des Kriegsverstehens, die einen rein politischen Krieg kennt, dem Religion nur noch legitimatorische Ideologie ist, bereits voraus.) Die Rottweiler hingegen trennten zwischen religiösen und politischen Momenten, zwischen konfessionellen und ständischen Motivationen und Zielen nicht. Eine solche analytische Trennung, die eine interessen- bzw. vorteilsanaloge Verwendung des einen oder des anderen Deutungsmusters bevorzugt sinnvoll gemacht hätte, musste schon angesichts verschwimmender Grenzen unterbleiben: Man kämpfte natürlich für den Erhalt der Stadt beim „Wahren Glauben“ und für den Erhalt ihres reichständischen Status gleichermaßen. Aber das militärische Setting veruneindigte die Szenerie: man kämpfte nämlich gegen das Belagerungsheer einer katholischen Macht in Koalition mit einer evangelischen; und unter den Verteidigern befanden sich offenkundig protestantische Soldaten und Offiziere. Kurz: Das Agieren der Rottweiler vor dem Wunder war nicht un- oder vopolitisch, nur weil ihre Wundererfahrung eine primär religiös getönte war, die ihnen keinen Anlass gab, einen Sieg ihrer konfessions- und ständepolitischen Ziele zu erhoffen. So scheint es mir zur (Re-)Konstruktion dieser Geschehnisse erkenntnisfördernd, in religiöser Kriegserfahrung – wie in aller religiösen Erfahrung – einen inkommensurablen „Überschuss“ herauszupräparieren, der es den Beteiligten offenkundig unmöglich machte, die Erfahrung des Wunders in ihren religiösen Anliegen, politischen Strategien und sozialen Diskursen aufgehen zu lassen.

Gerade wegen dieses Vorrangs der teils unableitbar religiösen vor einer konfessionspolitisch heroisierbaren Kriegserfahrung unterlagen die ursprünglichen Geschehnisse rasch und nachhaltig einer etappenweisen Umdeutung. Versuche, das Wunder massenwirksam auf Dauer zu stellen und zu wiederholen, misslangen zunächst. Aber das Wissen um die rasche Wendung der Kriegereignisse nach der Eroberung der Stadt musste einer siegesmetaphorischen Umdeutung bereits den Grund legen, obwohl sie in den Zeugenaussagen des Informativprozesses noch nicht zu greifen ist. Voll entfaltet präsentierte sich diese Anlage in der Kommentierung der marianischen Zentenarfeiern von 1743. Hier war aus der Maria des Mitleids und des Ster-

bensverweises jene Maria geworden, die in katholischen Kernterritorien schon vor 1648 die Kriegsinterpretation leitete.¹¹⁶

Was derzeit nicht geklärt werden kann, ist die Psychomotorik dieser Umdeutung. Waren die Jesuiten gleichsam gezwungen, auf den Kanonbildungsprozess Rücksicht zu nehmen, der in der Stadt längst stattgefunden hatte, um aus der fernen Niederlage einen Sieg werden zu lassen? Waren es die Rottweiler selbst, welche eine zu Tode erleichte Kündlerin ihres Untergangs durch eine Siegesgöttin ersetzt zu sehen wünschten? Oder musste das Ungewöhnliche dieses Wunders, welches zu den überkommenen Deutungen der sieghaften Mutter Gottes und zur besonderen Affinität von Maria und Stadt¹¹⁷ eben so wenig passen wollte wie zum katholischen Selbstverständnis der Kommune, den Diskursbedingungen des 18. Jahrhunderts angepasst werden? Aufschlüsse sind hier nicht allein aus Rottweiler Quellen zu gewinnen. Erst der Vergleich mit anderen „Augenwenden“, die sich in Dominikanerkirchen umliegender Städte ereigneten,¹¹⁸ sowie die Aufarbeitung städtischer Predigten und Andachtsliteratur, nicht zuletzt Forschungen zur Genese städtischen Kriegsgedenkens dürften hier Aufschluss geben. Dies markiert den weiteren Weg.

¹¹⁶ Eine Kopie des Rottweiler Marienbildes, ausgeführt von Ratsmitglied und Maler Christoph Krafft, wurde bereits 1645 der bayerischen Kurfürstin Maria Anna übersandt; der Rat ließ sich diese Danksagung und Verbundenheitserklärung 90 fl. kosten, nachdem die Kurfürstin ihrerseits auf Rottweiler Berichte hin Schmuck für die Marienstatue an Rottweil geschenkt hatte; vgl. HECHT (wie Anm. 12), 11.

¹¹⁷ Vgl. SCHREINER (wie Anm. 114), 333–366.

¹¹⁸ Zur besonderen Rosenkranzfrömmigkeit der Dominikaner aufgrund der vom Dominikanerpapst Pius V. erlassenen Bulle „Mare magnum“ im Anschluss an die siegreiche Seeschlacht von Lepanto 1571 gegen die Türken vgl. HECHT (wie Anm. 9), 103. Zu vergleichbaren Wundern ebd., 118 (Lit.).